

## Buchbesprechungen

### Nachhaltige Aktualität

MICHAEL DEBUS: **Parsifal – Mythos des modernen Menschen. Hinführung zu Richard Wagners Bühnenweihfestspiel**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2014, 168 Seiten, 18 EUR

Frankfurt am Main, im März 2015: Im bis auf den letzten Platz gefüllten Opernhaus nehmen viele hundert Menschen, die wohl größtenteils dem säkularisierten Bürgertum der Stadt und ihrer Umgebung zuzurechnen sind, über Stunden andächtig an den Klängen und Vorgängen des ›Parsifal‹ von Richard Wagner teil. In den Szenen und Gesängen, deren Wortlaute parallel zum Mitlesen angezeigt werden, entfaltet sich nicht weniger als die Wirksamkeit von Schuld, Mitleid, Opfer und Verwandlung, recht eigentlich also der Inhalt des Christentums, gipfelnd mit dem Schlussbild in der Kommunion. – So geht es vielerorts, Jahr für Jahr: Für viele gehört der ›Parsifal‹ so selbstverständlich zum Festzeitprogramm wie Bachs Weihnachtsoratorium im Dezember.

Man kann darüber staunen, denn wie viele dieser Menschen würden sich wohl bereit finden, mit derselben Andacht das Wandlungsgeschehen am Altar einer christlichen Kirche mitzuvollziehen? Oder sich in eine der ursprünglichen Parzival-Dichtungen des Chrétien de Troyes (12. Jahrhundert) oder des Wolfram von Eschenbach (13. Jahrhundert) zu vertiefen?

Von der Tatsache, dass das Gros der heutigen ›Parsifal‹-Inszenierungen von den Intentionen seines Schöpfers, die dieser so deutlich beschrieben hat, nicht nur abweichen, sondern sie teilweise gar pervertieren, lassen sich manche Liebhaber dieses Werks zwar abhalten, andere dagegen betonen das unbedingte Primat der Musik vor dem Bühnenbild – und lauschen notfalls mit geschlossenen Augen.<sup>1</sup>

Richard Wagner hat sich nicht zuletzt durch sein Gesamtkunstwerk einen Namen gemacht, indem er nicht auf vorhandene Libretti zurückgriff, sondern die Texte selber verfasste, dabei

die mythischen Geschichten und Gestalten nach eigenen Einsichten zusammenfügte – schon darin als Komponist schöpferisch. So nahm der inhaltliche Entwurf für den Parsifal ausgehend von einem »Karfreitags-Erlebnis« 1857 erste Formen an, einige Jahre später verfasste Wagner für seinen Freund und Gönner Ludwig II. von Bayern einen ausführlichen Prosaentwurf, aus dem deutlich wird, wie er das Drama, das er freilich erst kurz vor seinem Tod komponieren wird, in seinen Schritten und Einzelheiten als Ganzes vor sich hat.

Von diesem Textentwurf und dem später entstandenen Wortlaut des ›Bühnenweihfestspiels‹ geht Michael Debus in seiner Ende 2014 erschienenen Hinführung zum ›Parsifal‹ aus, indem er auf eine Bezugnahme auf die Musik bewusst verzichtet<sup>2</sup> und postuliert, dass »das vorherrschende Engagement Wagners für den Parzival-Stoff vom Dichter, nicht vom Musiker« ausgehe (Seite 81)<sup>3</sup>.

Um zu zeigen, inwiefern schon bei Wagners Parsifal-Dichtung von einem neu geschaffenen »Mythos des modernen Menschen« gesprochen werden kann, geht Debus von einem »neuen Christentum« aus, welches sich nicht mehr allein auf Überlieferung stützt, sondern als gegenwärtige Wirklichkeit in hauptsächlich drei Gebieten zu erfahren ist, wie Rudolf Steiner 1910 sie beschrieb, als er von der Wiederkunft des Christus im Ätherischen sprach. Dieses Christentum wird gekennzeichnet sein

- durch eine neue Beziehung des Menschen zur Natur und zum Jahreslauf,
- durch eigene Schau-Erfahrungen, die von Menschen gemacht werden können, sowie
- durch ein neues Verständnis des Bösen als Entwicklungsdynamik für den Menschen.

Wie nah Wagner selbst dieser Perspektive gewesen ist, belegen Zitate, die Debuss zusammengetragen hat.

Nachdem er in einleitenden Kapiteln die wesentlichen Motive zu einem vertieften Verständnis des Werkes im Sinne der skizzierten Gesichtspunkte vorgestellt hat, führt Debuss im Hauptteil durch die drei Akte. Dabei zeigt er, wie der Handlung zunächst ein dualistisches Prinzip zugrunde gelegt ist, das sich in der Polarität der Figuren und Schauplätze zeigt, dann aber als leitende Kategorie für das Ziel des Stücks das dynamische Prinzip der Dreiheit immer deutlicher erscheint: Die Erlösung ergibt sich nicht »einfach« durch den Sieg des »Guten« über den »Bösen«; die Krise in der Gralsburg, ausgelöst durch den Verlust des Speeres, in welchem das »tätige und in der Welt wirkende Ich« (S. 77) erkannt werden kann, ist eine anthropologische Grundtatsache. Sie setzt einen Prozess in Gang, der nicht auf eine Wiederherstellung der vorigen »heilen« Verhältnisse zielt. Im Wiedergewinnen der Gralsburg durch Parsifal (nicht in der Rückkehr zu ihr) zeigt sich eine neue Wirklichkeit: »Der wiedergewonnene Speer ist eine höhere Wirklichkeit als der unverlorene Speer« (Seite 129).

Wie sich das in den Figuren und ihren Beziehungen zueinander gestaltet, wird von Debuss mit Kenntnis und Überzeugungskraft entwi-

ckelt. Dabei erfreuen die gut gewählten, einleuchtenden Beispiele und der vielfache, ganz konkrete Lebensbezug. Debuss' Fazit, dass Wagners »Parsifal als eine sachgerechte und eigenständige mythische Schöpfung der Grals-sage für unsere Gegenwart gelten« könne (Seite 136), lädt zu einer intensiven Beschäftigung ein, zumal sich an vielen Stellen in dem übersichtlich und knapp gefassten Buch Hinweise für eine Vertiefung einzelner Bereiche finden. Das alles gibt dem Buch eine nachhaltige Aktualität, ganz unabhängig von der Möglichkeit, das Stück früher oder später wieder auf der Bühne zu sehen.

*Johannes Roth*

1 Rudolf Steiner beschrieb die Wirkung dieser Musik im Vortrag vom 19. Mai 1905 sehr eindrücklich, zu finden in ders.: »Die okkulten Wahrheiten von Mythen und Sagen« (GA 92), Dornach 1999, S. 132ff.

2 Um diese Lücke zu schließen, mag man sich (wie auch bei anderen Wagner-Werken) mit der vortrefflichen Einführung von Stefan Mickisch (»Wagner – Paraphrasen« CD, ConBrio Verlagsgesellschaft, Regensburg 1996, Talking Music 1001) behelfen, die populär gehalten, aber sehr tiefgründig ist; oder aber auf Altbewährtes zurückgreifen wie Friedrich Oberkogl: »Parsifal. Der Zukunftsweg des Menschen in Richard Wagners Musikdrama«, Stuttgart 1983.

3 Der vollständige Text des Prosaentwurfs befindet sich als Anhang im Buch.

## Gelassene Dramatik

DIETRICH SPITTA: **Der soziale Organismus als Mysterium. Spirituelle Grundlagen des sozialen Lebens und seine künftige Entwicklung**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2015, 332 Seiten, 28,90 EUR

Als 1989 die Mauer fiel und die große Ost-West-Konfrontation überwunden schien, da glaubten manche schon an neue Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenwachsens der Weltgemeinschaft. Doch die Gegenwart nach diesem Vierteljahrhundert spricht eine andere Sprache: Die Finanz- und Staatsverschuldungskrise hat weltweit die Labilität der etablierten neoliberalen Ordnung offenbart, terroristische und kriegerische Auseinandersetzungen treiben

Millionen Menschen in die Flucht, die ökologischen Probleme spitzen sich zu und das Arm-Reich-Gefälle droht die Gesellschaft zu spalten. Die zutage tretende Verunsicherung und Orientierungslosigkeit zeigt sich einerseits in den verschiedensten pragmatisch-realpolitischen (häufig Nationalismen reanimierenden) »Lösungsvorstellungen« und andererseits in einer subjektiv erlebten »Resignation«, die gegenwärtig keine Entwicklungen im Großen mehr

die Drei 3/2016

für möglich hält und sich deshalb auf »innere Fragen« zurückzieht.

Wie ein Sinn stiftendes Licht leuchtet in diese Situation ein Buch des 1926 in Istanbul geborenen Rechtsanwaltes und renommierten Humboldtforschers Dietrich Spitta, das den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus Rudolf Steiners sowohl in seiner gesellschaftlichen als auch in seiner menschenbildenden, spirituellen Dimension zur Darstellung bringt. Es ist ein Buch, das in seiner gelassenen Dramatik wohl nur aus den Erfahrungen und der Überschau eines langen, forschenden und initiativen Lebens in der vollen Hingabe zur Anthroposophie geschrieben werden konnte. Spitta begnügt sich nicht damit, die Grundprinzipien der Sozialen Dreigliederung zu repetieren, auch führt er nicht abstrakt in die Fragen innerer Schulung ein, sondern ihm geht es um das Verdeutlichen eines unmittelbaren Zusammenhanges des sozialen Lebens mit geistiger Wirklichkeit – d.h., »dass eine Lösung der sozialen Frage nicht allein durch äußere Einrichtungen, sondern nur durch eine spirituelle Weltanschauung möglich ist, durch welche die Menschen wieder in eine reale Verbindung mit den über ihnen stehenden geistigen Wesenheiten kommen können und von denen sie Ideen und Impulse für ihr soziales Wirken und für ihre moralische Entwicklung empfangen können«.

Das Buch umfasst sieben in sich mehrfach gegliederte Kapitel. Im ersten unterscheidet Spitta Rudolf Steiners Begriff des »sozialen Organismus« von früheren biologistischen oder mechanistischen Auffassungen, etwa von Rousseau, Adam Müller, Albert Schäffle oder Rudolf Kjellen. Diese Klärung ist grundlegend, da Steiner einerseits nicht den Staat, sondern »die ganze Erde, als Wirtschaftsorganismus gedacht«, als »sozialen Organismus« bezeichnet, zugleich aber betont, dass der Begriff des Organismus nicht ausreicht, sondern durch die Begriffe des Psychismus und Pneumatismus ergänzt werden muss, da der individuelle Mensch »in die geistige Welt hineinragt«, seine eigentlich menschlichen Impulse also gar nicht aus der bestehenden äußeren Ordnung gewinnen kann. Dementsprechend fragt das zweite Kapitel nach einer »wis-

senschaftlichen Erkenntnis des Spirituellen«. In der Bezugnahme der intimen methodischen Schilderung eines vertieften Erkenntnisweges zur unmittelbar erlebten sozialen Wirklichkeit liegt das Besondere dieses Buches. Spitta gelingt es, die differenzierte Darstellung geistiger Wesenheiten in ihrer Beziehung zu konkreten Fragestellungen des sozialen Lebens zu entwickeln (Kapitel III). Im Weiteren konkretisiert Spitta die durch die Ausbildung der höheren Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration und Intuition sich eröffnenden Einsichten in das Wirken der geistigen Wesenheiten (Engel, Erzengel, Archai) und deren Bedeutung für das Gemeinschaftsleben der Menschen. Durch Umbildung und Verwandlung der drei Wesensglieder Astralleib, Ätherleib und Physischer Leib durch die Tätigkeit des Ich in die höheren Wesensglieder Geistselbst, Lebensgeist, und Geistesmensch erwirbt sich der Mensch die Fähigkeiten zur Neugestaltung der sozialen Glieder Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben und wird so Mitgestalter am zukünftigen »siebengliedrigen Tempelbau« (Kapitel IV). Im fünften Kapitel beschreibt Spitta die physische Organisation des sozialen Organismus als »viergliedrigen Gedankenorganismus«: Er vergleicht dabei die Beständigkeit der sozialen *Korporationen* mit dem Physisch-Leiblichen; die Vielgestaltigkeit der wirtschaftlichen *Verträge* mit dem »Flüssigkeitsorganismus des Menschen«; die *Gesetze* des Staatslebens – »welche den Menschen ermöglichen, innerhalb des gesamten sozialen Organismus die Luft der Freiheit zu atmen« – mit dem Luftorganismus; und die *Erkenntnisse* des geistigen Lebens mit dem Wärmeorganismus. Im sechsten Kapitel zeichnet Spitta Rudolf Steiners Darstellungen zur Erde als lebendigem und beseeltem Organismus nach und »wie der mit diesem Seelenhaften der Erde verbundene Christus« die Erdenentwicklung mit der kosmischen »Sternen- und Sonnenkraft« durchdringt. In der Verbindung mit dem Christus kann die in der Verkörperung vereinzelt Seele den Zusammenhang mit der »ursprünglichen Menschheitsseele« wiederfinden und somit die Wesensgrundlage einer neuen Sozialität. Der »künftigen Entwicklung des sozialen Lebens« in

den großen Rhythmen der Kulturepochen und kosmischen Wandlungen der Erde ist das letzte Kapitel gewidmet, wobei Spitta eindringlich die Frage bewegt, in welcher Art ein »geistiger Vorblick in die Zukunft« überhaupt als möglich zu denken ist. Hier dringt der Text noch einmal – in der Spitta eigenen schönen Nüchternheit und klaren Gedankenführung – in die Kernfrage des »sozialen Organismus als Mysterium«: »Geistig gesehen entspricht jedem Bild der Vergangenheit auch ein solches der Zukunft, allerdings in einem Keimzustand, in den fortwährend die Wirkungen dessen einströmen, was auf der Erde geschieht«. Ausführlich wird in diesem letzten Kapitel insbesondere die »Möglichkeit der Freiheit« behandelt, durch deren Realität der Mensch selbst auf verschiedener Entwicklungsebene »die freie Wahl zu treffen hat zwischen dem Guten und dem Bösen«.

Diesen sieben Kapiteln folgen noch zwei Anhänge, in denen Spitta einerseits Rudolf Steiners politisches Interesse und die konkreten Stationen seines Wirkens für eine soziale Er-

neuerung sowie andererseits die Notwendigkeit einer Vertiefung der Naturerkenntnis und ihre Bedeutung für die Gesundheit des sozialen Lebens skizziert, indem er sich u.a. den Folgen und der Überwindung des Sozialdarwinismus durch eine geisteswissenschaftliche Sicht der Evolution widmet. Ein umfangreicher Anmerkungsteil beschließt das Buch.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Dietrich Spitta mit diesem Buch einen wichtigen Beitrag zur anthroposophischen Sozialwissenschaft gegeben hat, weil er aufzeigt, dass die häufig geradezu antithetisch gegenüberstehenden Bereiche »innerer« Schulung und »äußerer« Sozialgestaltung intim zusammengehören. Durch den gediegenen Aufbau des Buches einerseits sowie durch die enorm vielfältigen Querverweise ist dieses Buch nicht allein für eine Erstbegegnung mit der sozialen Perspektive der Anthroposophie geeignet, sondern es wird auch dem »Kenner« manch neue Anregung geben können.

*Thomas Brunner*

## Kompositorisches Glanzstück

DANIEL HÄNI / PHILIP KOVCE: **Was fehlt, wenn alles da ist? Warum das bedingungslose Grundeinkommen die richtigen Fragen stellt**, Orell Füssli Verlag, Zürich 2015, 192 Seiten, 19,90 EUR

In diesem Buch ist alles da. Dieses Buch hat nicht »gerade noch gefehlt«. Dieses Buch hat gefehlt. Dieses Buch nervt, weil es auf alle Fragen eine Antwort weiß. Dieses Buch begeistert, weil es auf alle Fragen eine Antwort weiß – und auf alle Antworten eine Frage. Dieses Buch überzeugt, weil es die richtigen Fragen stellt.

Die Frage: »Was hat das bedingungslose Grundeinkommen mit Anthroposophie zu tun?« beantwortete Philip Kovce, einer der Autoren, einmal mit dem Hinweis, dass sie offen sei. Er fragte zurück, ob es nicht Themen geben könne, »die nicht deshalb anthroposophisch sind, weil sie zwischen 1861 und 1925 verhandelt wurden – sondern erst dann anthroposophisch werden, wenn ihre Zeit gekommen ist?«

Im Geist solcher Offenheit und Entwaffnung, im Geist solcher Perspektivwechsel ist das vorlie-

gende Buch verfasst. Es ist weder eine Kampfnach noch eine Verteidigungsschrift, sondern eine Einladung zum Denken. Die Autoren laden zum Tanz auf den Angriffsflächen, die sie genussvoll bieten, denn diese sind in Wahrheit Spielfelder, wo man beim Tango etwas über Führung und Hingabe lernt und bei Paulus (trotz Paulus) etwas über das Geschenk des Schenkendürfens. Die Autoren geben sich keine Blößen. Das Ganze wirkt ausplastiziert und durchdacht von vorne bis hinten, dabei stilistisch elegant und pointiert. Man ist als Rezensent in der Situation, keinen einzigen Satz, kein einziges Kapitel herausgreifen zu wollen, weil man alle empfehlen kann und die Publikation ein geistiger Organismus, ein kompositorisches Glanzstück ist.

Was macht dieses Buch mit dem Leser? Er ist so restlos überzeugt, dass er skeptisch wird.

die Drei 3/2016

Er wird aber auch skeptisch gegenüber seiner Skepsis. Ist es eine aus Prinzip?

Also fragt man sich listig: Hätte man das Buch besprochen, wenn man kein Autorenhonorar erhalten würde? Hat es Werbung nötig? Es spricht für sich: Es ist so vollkommen, so genial – es ist wie eine Maschine. Man ist nach diesem Buch automatisch eingenommen. Man wird sofort Sympathisant.

Mit Anthroposophie geht es einem eher nicht so. Rudolf Steiners Werke sind oft unzugänglich, umständlich, die Aussagen erst nach langer Schulung nachvollziehbar. Andererseits betonte Steiner, der gesunde Menschenverstand, das selbstständige Denken könne durchaus alles prüfen und in seinen Konsequenzen beurteilen. Ist also das Grundeinkommen einfach nur gesund? Ein Weg zur Gesundung des Sozialwesens? In Abwandlung Brechts: das Einfache, das schwer zu machen ist?

Im Berliner Maxim-Gorki-Theater fand am 7. Dezember 2015 eine von den Autoren organisierte ›Lange Nacht des Grundeinkommens‹ statt. Der große Andrang lag nicht am freien Eintritt oder an Zugpferden wie den Grünen-Politikern Hans-Christian Ströbele und Gerald Häfner. Sondern hier wurde erlebbar: Das Gefühl, das die Idee auslöst, ist eine Realität. Das Interesse, das die Idee des Grundeinkommens bei so vielen und so verschiedenen Menschen weckt, ist mehr als nur ein Erwachen, das leidenschaftlich fragt, wie lange wir den großen Gesellschaftsschlaf noch träumen wollen. Es ist eine moralische Intuition, die hier zum Ausdruck kommt, ein intersubjektives seelisches Erkennen. Das Grundeinkommen selbst ist nicht die Lösung, wie Geld eben nie die Lösung ist, sondern nur ein Stellvertreter. In der Bedingungslosigkeit jedoch liegt die Überzeugungskraft. Sie ist es, die unsere Liebekraft weckt, sie ist das Bestechende, das auch politisch Stichhaltige.

Oder projiziert sich das (r)evolutionäre Gefühl nur auf das Grundeinkommen? Oder projiziert sich dieses auf unser Fühlen? Es wäre die falsche Frage. Das Entscheidende liegt jenseits von Sympathie und Antipathie, von Pro und Contra. Es wird verhandelt zwischen Denken, Fühlen und Wollen und fordert (und fördert) das Ich.

Eine Argumentationslinie zieht sich durch Hännis und Kovces Ausführungen, die in diesem Sinne befragenswert ist. Das Grundeinkommen würde offenbar machen, so heißt es in einem bestimmten Kontext, was jemand wirklich wollte: »Nicht-Wollen fliegt auf.« Gemeint ist, dass wir uns heute noch leisteten, »Nicht-Wollen in erheblichem Maße zu fördern«. Mit dem Grundeinkommen werde dieser Zustand beendet: »Diese Enttarnung bringt Ehrlichkeit.«

Man könnte den Autoren, wenn man wollte, ein zu eindimensionales Verständnis des menschlichen Wollens vorwerfen. Da lauert ein freundlicher - gewiss nicht gemeinter - Totalitarismus, eine Art moralischer Überwachung im Namen der Transparenz. Und kompromittiert sich die Idee nicht auch zum Beispiel dadurch, dass per Glücksrad und Verlosung zur Mitternachtsstunde Probe-Grundeinkommen verteilt werden? Los heißt immer noch Schicksal, und nicht alles, was wie Glück aussieht, ist eine geglückte Idee. Aufgeflogen jedenfalls ist jetzt auch – dies nur nebenbei –, dass »Microsoft-Gründer Bill Gates, Amazon-Gründer Jeff Bezos, Wikipedia-Gründer Jimmy Wales, Facebook-Gründer Mark Zuckerberg oder die Google-Gründer Larry Page und Sergey Brin [...] alle eine Montessori-Schule« besuchten. Eine erstaunliche Information insofern, als Maria Montessoris Ansatz eine Affinität zum Katholischen innewohnt, das für Steiner – nicht menschlich, aber in der zentralen geistigen Auseinandersetzung – als Antipode aller geisteswissenschaftlichen Bemühung galt. Aber das ist ein anderer Diskurs, eine andere Baustelle. Oder doch nicht?

Offen bleibt, ob es in der Natur der Sache liegt, dass Grundeinkommens-Befürworter manchmal so schrecklich einig wirken, so kindlich gutgelaunt, als handele es sich um ein Allheilmittel, für das jeder unbesorgt Gospel antimmen sollte und wozu auch Neoliberale klatschen und grooven, weil Gott so ein cooler Typ ist, der uns alle einlädt. – Diesen Eindruck komplett nicht aufkommen zu lassen, stattdessen kühn und auch ökonomisch hochseriös eine inspirierende Diskussion anzustoßen ist nicht die geringste Leistung von Daniel Hänni und Philip Kovce.

Zuletzt: Es handelt sich um eine Publikation aus gegebenem Anlass. »Das Buch zur Abstimmung« prangt als roter Aufkleber auf dem Cover. Aber es ist eher umgekehrt. Es ist die Abstimmung zum Buch. Die Schweiz wird vermutlich mit Nein stimmen, doch das Wesentliche ist geschehen. Die Fragen liegen auf dem Tisch – alle strotzend vor geistig-begrifflicher Kraft.

Zeit, zu hungern: Zeit, das Grundeinkommen einzuführen und (ohne Worte) nun das nächste Buch zu schreiben, ein noch viel neueres Kapitel aufzuschlagen in der Geschichte der modernen Menschheit: »Was alles fehlt, wenn das Grundeinkommen da ist.« Was alles fehlt, weil es da ist.

*Andreas Laudert*

## Technokratie und Gottesherrschaft

WERNER THIEDE: **Digitaler Turmbau zu Babel: Der Technikwahn und seine Folgen**, oekom-Verlag, München 2015, 238 Seiten, 19,95 EUR

Mit seinem Buch über die Digitalisierung des Lebens legt Werner Thiede ein engagiertes Buch vor, das Menschen wachrütteln will.

Werner Thiede, ein evangelischer Pfarrer und Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen verfolgt seit langem sehr aufmerksam die ungehemmte Digitalisierung des Alltags und beschreibt deren gesundheitliche und soziale Folgen.

In seinem 2012 erschienenen sehr empfehlenswerten Buch über die Mobilfunkstrahlung »Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft« (München 2012) bezog er bereits deutlich Stellung und machte klar, dass die Mobilfunkstrahlung alles andere als harmlos für die Gesundheit der Menschen ist. Auch die sozialen Folgen der Mobilfunktechnologie beschrieb er sehr treffend und forderte, dass die Kirche hier klar Stellung zu nehmen habe. Aus ihrem christlichen Glauben heraus sieht er die Kirche gefordert, sich zum Schutz des Lebens zu bekennen. Es folgte seine Schrift »Die digitalisierte Freiheit. Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion« (Berlin 2013), die diesen Ansatz fortsetzte und nach unserem Freiheitsverständnis in einer digitalisierten Überwachungskultur fragte.

Sein 2015 zu diesem Themenkomplex veröffentlichtes Buch »Digitaler Turmbau zu Babel« befasst sich nun mit den Folgen der Digitalisierung für unseres alltägliches Leben. Sehr wach beobachtet Thiede, dass die digitale Revolution nicht bloß eine technische ist, sondern dass sie die menschliche Kultur umgestaltet. Neben

den zweifelsohne vorhandenen positiven und nützlichen Aspekten der Digitalisierung, die er begrüßt, beobachtet er doch sehr schwere »Nebenwirkungen«: eine wachsende Abhängigkeit der Menschen von ihren Geräten, ein neues psychologisches Phänomen, das als digitale Demenz bezeichnet werden kann, eine Erosion der demokratischen Strukturen usw. Vor allem bewegt Thiede das drohende Veralten ethischer Begriffe und die Abschaffung des Humanismus zugunsten eines technischen Posthumanismus. In fünf großen Abschnitten beschreibt er die Konsequenzen der technischen Digitalisierung, wenn die Menschen nicht wach genug sind und entsprechende Gegenbewegungen veranlassen. Im ersten Abschnitt »Smarte Verführungen« zeigt er auf, wie die Digitalisierung Menschen in ihrer Persönlichkeit verändert, welche Risiken sie für das Lernen beinhaltet, wie sie unsere Wohnungen, den Verkehr und zuletzt auch unseren Leib verwandelt, diesen zum Cyborg werden lässt. Ein zweiter Abschnitt (»Wirtschaftliche Lockungen«) beschäftigt sich mit den Folgen der Digitalisierung für die Wirtschaft und den sich daraus ergebenden Verführungen. Daran anschließend betrachtet er die Konsequenzen für die Kultur und im vierten Abschnitt setzt er sich mit den sozialen Medien auseinander und schildert, wie diese in vielen Aspekten das Gegenteil von dem bewirken, was sie im Namen tragen: Sie fördern das Unsoziale. Im letzten Kapitel geht es Thiede vor allem auch darum, dass die Kirchen ihren theologischen Auftrag



wahrnehmen und deutlich sehen, dass digitale Technokratie und Gottesherrschaft in vielerlei Hinsicht einander widerstrebende Größen darstellen; es kommt für die christlichen Konfessionen darauf an, der Versuchung, am digitalen Turmbau zu Babel kräftig mitzumischen, spirituell zu widerstehen. Sein Buch schließt – auf den Gründungsimpuls der evangelischen Kirche anspielend – mit 95 Thesen ab, die ein Resümee ziehen.

Thiede hat sehr gründlich recherchiert: allein 74 der insgesamt 236 Seiten umfassen die Literaturangaben, sowie die Anmerkungen. Das macht das Buch zu einer reichhaltigen Quellenfundgrube für alle, die sich tiefer mit der Thematik auseinandersetzen wollen. Man kann nur wünschen, dass Thiedes Weckruf in der evangelischen Kirche und auch in der Gesellschaft von möglichst vielen Menschen gehört wird.

*Edwin Hübner*

## Die Vergangenheit ist immer neu

PHILIP MEINHOLD: **Erben der Erinnerung**, Verbrecher Verlag, Berlin 2015, 192 Seiten, 14 EUR

Die Literatur über den Holocaust, besonders über Auschwitz, ist beträchtlich. Philip Meinhold, Jahrgang 1974, greift auch bewusst darauf zurück: auf Ruth Klüger, Primo Levi, Peter Weiss, Imre Kertesz – er ist sich der Problematik der Nachfolge tief bewusst. Sein Buch setzt aber insofern neue Akzente, als es das Schwergewicht auf die unterschiedliche Auseinandersetzung mit diesem Thema durch drei Generationen beschreibt. Ausgelöst wird die Handlung des unverhüllt biografischen Buchs durch seine Mutter, die kurz nach ihrem siebenzigsten Geburtstag den Wunsch äußert, mit ihren drei Kindern und den älteren Enkeln nach Auschwitz zu fahren. Dieser Wunsch setzt eine intensivere Auseinandersetzung des Sohnes mit seiner Familiengeschichte in Gang. Onkel und Tante wurden (als Jude bzw. sogenannte Halbjüdin) nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz deportiert; sie haben das Martyrium überlebt (einen Tag nach ihrer Ankunft in Auschwitz hörten die Vergasungen auf), sind dann nach Amerika emigriert und später wieder nach Deutschland zurückgekehrt.

Meinhold beschreibt die individuelle Differenzierung der Reaktion auf Auschwitz. Heftige emotionale Betroffenheit wie im Falle seiner Schwester steht neben der Verweigerungshaltung seines Bruders. Natürlich verändert der zeitliche Abstand die Art der Wahrnehmung der Geschichte. Das gilt aber nicht nur für die nachfolgenden Generationen, sondern auch für

uns selbst. Unser Voranschreiten wandelt auch unseren Blick auf das Vergangene, sodass die »Vergangenheit immer neu« ist.

Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust sollte, befreit von jeglicher Art »Erinnerungsimperativ«, der in einem »Leerlauf der kreisrunden Phrasen« versackt, immer mehr auf die Gegenwart und Zukunft orientiert sein. Wichtig wird dann die »Rückkoppelung der Vergangenheit an das eigene Leben, der Transfer von Wissen zu sozialem Handeln«.

Aus einem Gespräch mit ihrer Tochter, die ihr nach dem Museumsbesuch sagt, er habe sie nicht so berührt wie sie dachte, gewinnt die Schwester des Autors die Erkenntnis, dass es gar nicht auf das Fühlen, den Grad der Betroffenheit, ankomme, sondern darauf, wohin es mich bringe, also, welche Konsequenzen ein Auschwitz-Besuch habe.

Wie sehr unsere Gedenkkultur sich wandelt, zeigt das sogenannte »Auschwitz-Selfie« einer jungen Amerikanerin und der dadurch ausgelöste heftige digitale Streit. Kann es, fragt der Autor am Ende seines Buches, überhaupt ein »richtiges« Gedenken geben? Er hat seine Art gefunden, individuell und für ihn »richtig«.

So gilt das wohl auch für jede(n) von uns: Die Bereitschaft zur individuellen Erkundung der eigenen Vergangenheit und Herkunft wird mit darüber entscheiden, wie wir die Zukunft gestalten.

*Jürgen Raßbach*